

Editorial

Die Bedeutung des Sports für das politische und gesellschaftliche Selbstbewusstsein von Nationen wird häufig unterschätzt. Vor allem von denjenigen, die sich für Sport nicht interessieren. Doch spätestens wenn die Bilder von Europameisterschaften oder Weltmeisterschaften über den Globus flimmern und sich schließlich auch der letzte Sportmuffel eine Nationalfahne ans Auto klemmt, wird die Macht des Sports über die Gesellschaft deutlich. Was die Politik häufig nicht leisten kann, vermag zuweilen ein Ball. So lernten die Deutschen bei der Fußball-WM im eigenen Land 2006 ihre Nationalfarben neu lieben, und auch die Polen entwickelten durch die Fußball-EM 2012 ein neues, fröhliches Verhältnis zu ihrer Fahne, das bislang geprägt war von Stolz, aber auch von der Erinnerung an tragische Ereignisse der eigenen Geschichte. Freilich scheint der Fußball in dieser Beziehung konkurrenzlos in Europa, für manchen Fan mag er als Ersatzreligion dienen: Anhänger „pilgern“ zu Spielen, Arenen werden zu „Fußballtempeln“, und die Duelle finden auf „heiligem Rasen“ statt. „In Zeiten, in denen immer weniger die Gesellschaft zusammenhält, wird der Fußball zum sozialen Kitt. Keine Religion kann das mehr leisten ...“ schrieb der „Focus“ in seiner Titelstory im August diesen Jahres. Andererseits wird der Sport in manchen Ländern als Ventil gesellschaftlicher Frustration oder religiöser Instrumentalisierung missbraucht. Doch nicht in allen Nationen steht der Fußball im Zentrum der sportlichen und politischen Aufmerksamkeit. Auch andere Sportarten prägten maßgeblich die Geschichte einzelner Länder, so das Eishockey in Tschechien oder Basketball in Litauen.

Das vorliegende Heft zeigt an unterschiedlichen Beispielen aus Ländern Ostmitteleuropas den Zusammenhang von Sport, Politik und nationaler Identität auf. Dabei spielt der Blick in die Geschichte ebenso eine Rolle wie die Situation des Sports in den gegenwärtigen politischen Verhältnissen.

Die Redaktion